

ZU DEN SINTFLUTHSAGEN

AN KARL DILTHEY IN GOETTINGEN. Es sind schon zwei Jahre vergangen, seit Du mir in Deinem gastlichen Hause eine so glückliche Zeit anregenden Austausches und reicher Belehrung gewährtest. Aber leibhaftig, als wäre ich gestern geschieden, steht der Inhalt jener Wochen noch heute vor mir. Ich konnte Dir damals frisch von der Presse meine Sintfluthsagen mitbringen, und es war natürlich, dass die darin behandelten Probleme ebensowohl den Gegenstand häufiger Gespräche bildeten, wie sie mir bei der Durcharbeitung noch unbekannter Litteratur, deren Deine reiche Bibliothek mir so viel bot, besonders nahe standen. Wenn ich hier versuche einige wichtigere Ergänzungen und Bestätigungen jener Schrift zusammenzustellen, so habe ich die Freude, Dir nur zurückzugeben, was ich durch Dich oder auch von Dir gelernt habe. Es ist nichts Dir neues was ich bringe, aber auch Du wirst vielleicht nicht ungern Dich an jenen mir unvergesslichen Sommer erinnern lassen.

I Das wichtigste freilich, was ich zu bieten habe und daher voranstelle, ist eine Bemerkung, die mir J. Wellhausen nach der Lectüre meines Buches mittheilte. Dass der mythische Kern der Sintfluthsagen die Vorstellung von dem Aufgang oder der Geburt des Lichtgottes war, hatte sich mir aus der etymologischen Analyse des griechischen Deukalion ergeben und konnte aus den babylonischen Berichten als ursprünglicher Inhalt auch der semitischen Sage erschlossen werden. Wellhausen konnte nun dazu die überraschende Bestätigung bringen, dass sogar noch dem Berichte des Jahvisten diese ursprüngliche Fassung zu Grunde liegen müsse. Er hat seine Wahrnehmung inzwischen veröffentlicht, nur freilich an einem Orte, wo Niemand sie suchen und wenige sie ohne Leitung finden werden: in einer Anmerkung zur

fünften Auflage seiner Prolegomena zur Geschichte Israels (Berl. 1899) S. 318 f. Er wird mir verzeihen, wenn ich diese Andeutungen wörtlich hier einrücke. W. schreibt:

‘Nach Gen. 6, 1—4 übrigens wird durch die Sündflut das ganze frühere Menschengeschlecht ausgelilgt. Der Entschluss 6, 3 gestattet keine Ausnahme; es darf niemand, in dem Geist und Fleisch vermisch ist, die Art auf Erden förtpflanzen. Also auch Noah nicht. Wenn er gerettet wird, so muss er entrückt werden, wie Henoch. Darauf weist die auch von Noah gebrauchte Redensart hin: mit den Göttern wandelte Noah [Gen. 6, 9]. Henoch (der des Priesterkodex, nicht der des Jehovisten) und Noah konkurrieren, als die zwei Geretteten aus dem vorsündfluthlichen Geschlechte. Im Buche Henoch macht sich diese Konkurrenz fühlbar. Nach Henoch 17 wird Henoch, wie der babylonische Noah, an die Mündung der Ströme versetzt. Nach Usener ist auch der Ararat eigentlich der Göttersitz, zu dem Noah entrückt wird. Das Fahren im Schiff und den Wein hat Noah mit Dionysus gemein’.

Wenn die Deutung von Gen. 6, 9 (vgl. 5, 22. 24 von Henoch) sich halten lässt, so würde damit ein wichtiges Beweisstück gewonnen sein. Dass der Berg, zu dessen Höhe das Schiff von der Fluth getragen wird, als Wohnsitz der Götter gedacht war, ist sehr möglich und wahrscheinlich. Behaupten mochte ich es aus dem Grunde nicht, weil der Berggipfel auch als die oberste Stufe zum Himmel gefasst sein kann.

II Ein linguistischer Freund, dessen Urtheil mir schwer wiegt, hat, gestützt auf die neuerdings durch Crusius (Philologus 54, 396) und Reitzenstein (ebenda 55, 193 ff.) herangezogene Nebenform Leukarion, meiner Herleitung des Wortes Deukalion eine andere entgegengestellt. Indem er ein aus λευκός *Λεύκαλος gebildetes *Λευκαλίων als Grundform ansetzt, leitet er daraus mittels Differenzierung des zweimaligen Silbenanlauts λ einerseits Λευκαρίων, andererseits Δευκαλίων ab. Durch diese Herleitung wird zwar, wie mein Freund mir zum Trost bemerkte, nicht der Vorstellungskreis verschoben, der Name und Sage verknüpft, wohl aber eine wesentliche Grundlage meiner Combinationen zerstört. Die Ansicht meines Freundes bedarf daher genauer Prüfung, und ich unterziehe mich derselben um so bereitwilliger, als sie mir Gelegenheit gibt die versäumte Berücksichtigung des parallelen Namens nachzuholen.

Die scharfsinnige Vermuthung ruht auf zwei Voraussetzungen, einmal dass *Λευκαρίων* eine berechtigte dialektische Nebenform zu dem geläufigeren *Δευκαλίων* sei, sodann dass *Λευκαρίων* nicht auf gesetzmässigem Wege selbständig entwickelt sein könnte. Beide Voraussetzungen erweisen sich bei genauerem Zusehen nicht als haltbar.

Vor allem ist festzustellen, dass die Nebenform *Leukarion* ausschliesslich auf eine Komoedie des *Epicharmos* zurückgeht. Durch die Florentiner Handschrift bei *Miller Mél. de lit. grecque* p. 204 und *Reitzenstein aO.* 195 kennen wir jetzt den ursprünglichen Wortlaut des Artikels im *Et. m.* p. 561, 54 *ΛΕΥΚΑΡΙΩΝ: οἶον Πύρρα ἢ (Πύρραν Καibel) Λευκαρίων. Δευκαλίων καθ' ὑπέρθεσιν Λευκαδίων, τροπή τοῦ Δ εἰς τὸ Ρ Λευκαρίων. Ο.* *Schneider (Callim. II p. 735 f.)* hielt das Fragment, das er *Πύρρ'* ἰδὲ *Λευκαρίων* zu schreiben empfahl, eines Alexandrinischen Dichters nicht für unwürdig. *Bergk Poet. lyr. III⁴ p. 739 Anm.* sah darin den Titel einer *Epicharmischen* Komoedie. Aber erst *Kaibel Com. gr. fr. I 1 p. 113* erkannte als Quelle der Anführung und Glosse einen Vers aus *Epicharmos 'Pyrra und Promatheus' fr. 117 Πύρραν γὰ μῶται Λευκαρίων.* Die Wahl der Namensform *Λευκαρίων* beruht hier, wie *vWilamowitz* bei *Kaibel p. 112* bemerkt hat, auf Absicht: der 'Rothen' wird der 'Weissling' als Gatte zugesellt, wie von unteritalischen Griechen aus lat. *Alba* eine *Λευκαρία* abgeleitet wurde als Mutter bald des *Romus (Dionys. I 72, 6)* bald der *Roma (Plut. Rom. 2)*, in beiden Fällen Gattin des *Italos* genannt. Zweierlei folgt daraus: die Glossographen, deren Stoff der *Etymologe* bearbeitete, kannten den *Λευκαρίων* nur aus einer Komoedie des *Epicharmos*, und diesem selbst war die etymologische Bedeutung des Wortes vollkommen durchsichtig. *Reitzenstein (aO. 195)* hat freilich dieselbe Namensform auch dem *Hesiodischen Katalog fr. 141, 3 Rz.* zugesprochen. In der Glosse des *Seleukos*, welche im *Etym. Gud. p. 362, 21* den Anfang des Artikels *Λαοί* bildet, werden der zweite und dritte Vers des *Hesiodischen* Bruchstückes angeführt, und hier gibt *λευκανίωμι Paris. 2630 Vindob. 23, λευκανίωμι Sorbon. (von erster Hand), λευκανίωμι Par. 2631, δευκαλίωμι Vind. 158.* Wir müssen *Reitzenstein* vertrauen, wenn er als Ueberlieferung der besseren Hss. (in dem erhaltenen Archetypon aller Hss., einem *Barberinus*, fehlt leider das betreffende Blatt) *Λευκανίωμι* bezeichnet. Aber, um gar nicht zu betonen, dass *δευκαλιον* im *Etym. Angelicanum* (bei *Ritschl Opusc. 1, 689*)

und Δευκαλίωνος in den Hss. des Strabon steht, wer gibt uns das Recht, das verderbte λευκανίωνι nicht in Δευκαλίωνι, sondern in Λευκαρίωνι zu ändern? Den einzigen thatsächlichen Anhalt dazu gibt doch nur das anlautende Λ, über dessen Wechsel mit Δ kein Wort zu verlieren ist; denn im Inlaute das ΝΙ als ΠΙ zu deuten, während es sich aus ΛΙ von selbst erklärt, hat weder Berechtigung noch Wahrscheinlichkeit. Wir werden uns also zu hüten haben, den Geltungsbereich des Λευκαρίων über Epicharm auszudehnen.

Trotzdem würde die Vermuthung meines Freundes Beachtung fordern können, wenn Λευκαρίων nicht gesetzmässig aus λευκός *λεύκαρος abgeleitet sein könnte und durch einen Lautwechsel erklärt werden müsste. Nun gibt es aber neben den oxytonen Adjectiven wie καθάρως μιάρως ῥυπαρός σοβαρός στιβαρός χλιαρός eine Anzahl barytoner Eigennamen nominaler Entstehung wie Κύλλαρος von κυλλός, Νίνναρος von νίννος, Οἶναρος (Priester des Dionysos auf Naxos, Plut. Thes. 20) von οἶνος vgl. Ἴκαρος Ἴσμαρος Κάνθαρος Μίνδαρος Πίνδαρος Χίμαρος, zu denen mein Freund noch Βάτταρος (vgl. Βάττος) Βίτταρος (auf Kos) und Bildungen auf -αρον -άρων -αρώ fügt. Entschieden wird die Frage durch das thatsächliche Dasein eines Λεύκαρος. Nach den schol. Pind. Nem. 3, 27 Ἀριστοτέλης (fr. 475 Rose³) Λεύκαρον φησὶ τὸν Ἀκαρνᾶνα πρῶτον ἐντεχνον τὸ παγκράτιον ποιῆσαι; und ich freue mich von demselben verehrten Freunde, der inzwischen seine Vermuthung hat fallen lassen, drei weitere Belege desselben Namens nachgewiesen zu erhalten: sowohl in ionischem Bereich zu Styra (*IGA* n. 372, 221) und zu Eretria (Ephem. arch. 1895 S. 131 f. Z. 130) wie in dorischem auf Kalymna (bei Collitz N. 3567^b 12) kommt ein Λεύκαρος vor, ein Λευκ[ά]ριος zu Styra (*IGA* 372, 222). Nach bekanntem Muster (s. Göttern. S. 18 ff.) ist also dies Λεύκαρος zu Λευκαρίων fortgebildet worden, und Λευκαρίων ist etymologisch dem Deukalion ganz ferne zu halten, mag es nun erst von Epicharmos oder schon im Munde eines griechischen Volksstammes dem Gegensatz der Pyrra zu liebe an Stelle des Deukalion gesetzt worden sein.

III Am Othrys, an welchem Hellanikos die Truhe des Deukalion landen liess (Sintfl. 34), spielt auch ein anderes versprengtes und aus dem Zusammenhang gelöstes Abenteuer der griechischen Sintfluthsage. Ovidius streift in seiner Erzählung von Medea's Flucht von Iolkos mit den Orten, über die er Medea

sich auf dem Drachenwagen bewegen lässt, auch Verwandlungssagen, welche sich an diese Orte knüpfen. Da heisst es (metam. 7, 352 f.)

superque
Othryn et eventu veteris loca nota Cerambi:
hic ope nympharum sublatus in aera pinnis,
355 cum gravis infuso tellus foret obruta ponto,
Deucalioneas effugit inobrutus undas.

Die Sage ist sonsther nicht bekannt. Was Antoninus Lib. 22 nach Nikander von Terambos erzählt, hat keinen Zusammenhang mit dem was Ovidius andeutet.

Beachtung verdiente auch ein von Apollonios Rhodios, der sich hier an Hellanikos (s. Sintfluths. S. 34) anzulehnen scheint, 3, 1086 f. aufbewahrter Zug der Ueberlieferung

ἔνθα (in der Heimath des Iason) Προμηθεὺς
Ἰαπετιονίδης ἀγαθὸν τέκε Δευκαλίωνα,
ὃς πρῶτος ποίησε πόλεις καὶ ἐδείματο νηοῦς
ἀθανάτοισ, πρῶτος δὲ καὶ ἀνθρώπων βασιλευσεν.
1090 Αἰμονίην δὴ τὴν γε περικτίονες καλέουσιν.

Dass Deukalion hier als erster Tempel- und Städtegründer bezeichnet wird, ist bedeutsam für seine Göttlichkeit, wie die aO. 69 f. zusammengestellten Parallelen zeigen. Es wird hier verallgemeinert, was in der Athenischen Ueberlieferung auf den Tempel des Olympischen Zeus beschränkt wird.

IV Die völlige Gleichwerthigkeit der beiden Bilder des Schiffes und des Fisches, welche in der indischen Fluthsage verknüpft werden, will ich nicht unterlassen durch zwei Varianten eines alten Märchens zu bekräftigen, das aus mehr als einem Grunde verdient bekannter zu werden.

Die alterthümlichere und bedeutsamere Fassung liegt in der 'Reise zur Sonne' vor, einem slovakischen Märchen, das ich aus Jos. Wenzigs Westslavischem Märchenschatze (Leipz. 1858 S. 36 ff.) kenne. Eine Königstochter ist von früher Jugend an in vertraulichem Verkehr mit einem schönen Küchenjungen herangewachsen, und zur Jungfrau erblüht schlägt sie um seinetwillen alle die Königssöhne aus, die als Freier kommen. Um das Hinderniss, das dem Glück der Tochter im Wege zu stehen schien, hinwegzuräumen beschloss auf den Vorschlag seiner Rätthe der König, den Burschen mit einem Auftrage wegzuschicken, dessen

Ausführung seine Rückkehr nicht mehr befürchten liess. Er sollte zur Sonne gehen und sie fragen, 'warum sie des Vormittags immer höher steigt und alles mehr und mehr erwärmt, und warum sie Nachmittags immer niedriger sinkt und alles minder und minder erwärmt'. Mit Geld ausgerüstet begibt er sich schweren Herzens auf den Weg, den er so wählte, dass er nicht der Sonne entgegen, sondern ihr nach gieng¹, 'gerade dorthin, wo sie niedersinkt'. So wanderte er durch Felder und Wälder, über Berg und Thal, bis er in ein fremdes Land kam, dessen König, als er von dem Ziele seiner Wanderung gehört, ihn beauftragte auch für ihn eine Frage an die Sonne zu richten und als Lohn ihm sein halbes Reich in Aussicht stellte. Er 'zog der Sonne weiter nach über Berg und Thal, wo nichts zu hören und nichts zu sehen war, bis er zu einem Meere kam'. Das war breit und tief; umgehen konnte er es nicht, denn die Sonne 'gieng gerade hinter dem Meere unter'. Rathlos irrte er am Ufer, als ein grosser Fisch zu ihm heranschwamm. 'Halb war er über dem Wasser, halb unter dem Wasser; sein Bauch war wie bei anderen Fischen, sein Rücken aber funkelte wie eine glühende Kohle, und das rührte von dem Glanz der Sonne.' Als er von dem Wunsche des Burschen gehört, erklärte er sich bereit ihn auf seinem Rücken übers Meer zu tragen und wieder zurück zu bringen, wenn er auch für ihn eine Frage sich von der Sonne beantworten lassen wolle, nämlich 'woher es komme, dass er, ein so grosser Fisch, sich nicht auf den Grund des Wassers niederlassen könne, wie die andern Fische'. Das versprach der Wanderer, so nahm ihn der Fisch auf seinen Rücken und trug ihn glücklich hinüber. Dort hatte er noch 'durch fremde und wüste Gegenden, wo es keinen Vogel, noch weniger einen Menschen gab', zu wandern. Endlich nahte er sich 'dem Ende der Welt': 'da sah er die Sonne nahe vor sich zur Erde sinken. Er eilte aus Leibeskräften, so viel er konnte. Als er hinkam, ruhte die Sonne eben im Schoosse ihrer Mutter². Er

¹ Es liegt hier die Vorstellung zu grunde dass wer mit der Sonne geht, schneller zum Ziele gelangt als wer gegen sie geht, s. Plinius n. h 2, 181.

² Von der 'Sonnenmutter' weiss noch ein serbisches Märchen bei Krauss, Sagen und Märchen der Südslaven 1, 304 f. (Parallelen gibt U. Köhler Kl. Schr. 1, 429) zu erzählen, dass sie eine zerstückelte Leiche wieder zu beleben vermag; sonst ist sie dort nur ein armes im Gebirg lebendes Weib.

verneigte sich und sie dankten ihm, er begann zu reden und sie horchten auf'. Als er die erste Frage, derenthalb er die Reise angetreten, vorgebracht hatte, antwortete die Sonne: 'Ei, mein Lieber, frag doch deinen Herrn, warum er nach der Geburt immer mehr wächst an Leib und Kraft, und warum er sich im Alter zur Erde neigt und schwächer wird. Auch mit mir ist's so. Meine Mutter gebiert mich jedes Morgens neu als einen schönen Knaben, und jedes Abends begräbt sie mich als einen schwachen Greis³. Auch auf die zweite und dritte Frage erhielt er Bescheid, auf die dritte folgenden: 'Weil er (der Fisch) noch kein Menschenfleisch gegessen. Doch sag ihm dies nicht früher, als bis du über dem Meere, ein gutes Stück vom Ufer bist.' Mit gutem Rath und mit einem Gastgeschenk, einem Gewande das bequem in eine Nusschale hineingiang (das war ein Sonnenkleid') ausgerüstet verliess er dankend den Sonnengott, und wurde am Strande vom Fisch in Empfang genommen, den er mit der Beantwortung seiner Frage hinzuhalten wusste, bis er festes Land unter den Füßen fühlte und sich in Lauf gesetzt hatte. Erst dann offenbarte er das Geheimniss. Wüthend schlug der Fisch das Meer mit seinem Schweife, dass das Wasser austrat und dem Küchenjungen bis an den Gürtel reichte; doch war es schon zu spät, er war schon zu weit, der Fisch konnte in so seichtem Wasser nicht schwimmen, denn er war zu gröss'. Bei dem Könige, den er durch die Antwort der Sonne von seiner Erblindung heilen konnte, verweilte er nicht länger, sondern eilte zu dem Hofe des Königs, der ihn ausgesandt hatte. Er hätte keinen Augenblick länger säumen dürfen, denn als er ankam, wurden gerade die Glocken geläutet und die Kirchenthüren geöffnet zur Trauung der Königstochter. Da legte er sein Sonnenkleid an und setzte sich in die vorderste Bank. Alle wunderten sich des reichen Fremden, aber die junge Braut erkannte ihn sogleich beim Eintritt, flog auf ihn zu und war nicht mehr von ihm zu trennen.

Hier ist es der Fisch, der den kühnen Abenteurer über das breite Meer hinüberträgt zu dem Land, wo die Sonne zur Rüste geht und das Ende der Welt ist. In einem dänischen Märchen

³ Es kann nicht wohl eine deutlichere Fassung der Vorstellung geben, die ich Götternamen S. 288 f. nachzuweisen versucht habe. Man vgl. auch Sophokles Trach. 94 Ὁν αἰόλα Νῦξ ἐναριζομένα τικτεῖ κατευάζει τε φλογιζόμενον, Ἄλιον und Aesch. Agam. 265.

der Grundtvig'schen Sammlung⁴, das bei aller Verflachung, Ausweitung und Abweichung im einzelnen durchweg sich als Umbildung einer und derselben Vorlage erweist, ist an Stelle des Fisches das Schiff mit dem Fergen (hier einem Weibe) gesetzt. Ich muss mich darauf beschränken, das Gerippe des weiter ausgeführten Märchens zu geben und nur an den Stellen, die wichtigere Vergleichungspunkte bieten, vollständiger zu sein.

Der einzige Sohn einer armen Häuslerin, Hans mit Namen, und das einzige Kind des reichen Grossbauern Peter Larsen (Karen hiess das Töchterlein) waren von Kindsbeinen an einander vertraut und lieb gewesen. Als sie erwachsen waren und Hans eines Tags zu dem Grossbauern gieng, um sich die Hand seiner Tochter zu erbitten, kam er übel an. Der Bauer gab ihm einen Faustschlag zwischen die Augen und sagte mit grimmigem Hohne: 'Ja freilich, du sollst die Karen kriegen. Aber da kannst du schon zuerst bis ans Ende der Welt wandern. Dann kriegst du sie, wenn du wieder einmal zurückkommst.' Aber Hans antwortete: 'Ich will es versuchen', und trotz der mütterlichen Thränen begab er sich, nur mit einem Brodsack ausgerüstet, auf die Wanderung. 'Er gieng immer gerade aus vorwärts: so musste er ja doch endlich einmal an das Ende der Welt kommen'. Nirgends kehrte er ein, so lang er noch eine Krume Brot im Sacke hatte; erst wenn er um neue Nahrung bitten musste, sprach er vor, zuerst bei einem Bauern, dann einem Gutsherrn, ferner bei einem König, der seine Tochter schon seit sieben Jahren suchte, und überall erhielt er ausser dem Brot auch den Auftrag zu einer Erkundigung auf der Reise zum Ende der Welt. Endlich stiess er mitten in wildem Wald auf ein Schilderhaus, bei dem ein alter Soldat Wache stand. Den frug er, ob er noch weit habe bis zum Ende der Welt. 'Nein', hörte er, 'jetzt hast du nicht mehr besonders weit. Du wirst bald bei einem grossen Wasser anlangen, das ist das rothe Meer, und auf der andern Seite liegt das Schloss am Ende der Welt. Aber darin haust ein wilder Zauberer'. Von dem Soldaten erhält er den Auftrag sich zu erkundigen, wann endlich die Ablösung komme, denn jetzt stehe er schon 300 Jahre auf dem Posten. Bald gelangte er nun an das rothe Meer. 'Da traf er ein altes Weib am Strande an, die ein kleines Boot hatte, und es sah aus

⁴ Dänische Volksmärchen . . . erzählt von Svend Grundtvig. Uebersetzt von Willibald Leo (Leipz. 1878) 1, 95 ff. 'Die Träume'.

als sei sie dazu da, um die Leute überzusetzen'. Das Weib warnt ihn, denn von dorten werde er nicht mehr zurückkommen, doch fand sie sich bereit ihn hinüberzufahren, 'und solltest du zurückkommen', setzte sie hinzu, 'dann kannst du mir sagen, wie lange ich noch da liegen und im Wasser herumpatschen soll. Jetzt habe ich schon 700 Jahre lang die Leute da übergesetzt'. Hinübergelangt pocht er am Thor des Schlosses und ein junges Mädchen, die vom Zauberer entführte Tochter jenes Königs, der ihn nach seinem Kinde sich zu erkundigen geheissen hatte, öffnet ihm, aber nur um ihn zu warnen einzutreten: 'du kommst ja nicht mehr lebend über die Schwelle'. Aber er musste ja von dem Herren des Schlosses die Antwort auf so viele Fragen haben. Die Prinzessin, nachdem sie alle gehört, verwandelt ihn in die Gestalt einer Hechel, die sie am Bettpfosten aufhängt, damit der Zauberer ihn nicht finden und tödten, er dagegen die Antworten jenes vernahmen kann. Nur mit Mühe wird bei seiner Ankunft der Zauberer, der sofort 'Christenblut' wittert, von der Prinzessin beschwichtigt; beide gehn zusammen zu Bett, und nachdem der Zauberer eingeschlafen, beginnt die Prinzessin ihn immer von neuem durch lautes Schnarchen zu erwecken, um dann unter dem Vorgeben, sie habe geträumt, ihm eine Frage nach der anderen vorzulegen, deren Beantwortung Hans durch die Mahnung 'Hechel, merk auf' erinnert sich ins Gedächtniss schreibt. Die Frage des Soldaten wird durch einen Zauberspruch an den Satan erledigt, durch den der vorüberfliegende Unhold gebannt wird um statt des Soldaten Wache zu stehn. Für die Fergin lautet die Antwort: 'Wenn sie einen Christenmenschen unter die Hand bekäme, dem sie das Genick brechen könnte und ihm dann drei Tropfen Blut aussaugen würde, dann dürfte sie hingehen, wohin sie wollte.' Am Morgen, nachdem der Zauberer sich ausgeschlafen und einen Imbiss genommen hatte, fuhr er davon. Da erhielt Hans wieder seine Gestalt und die Prinzessin liess sich mit ihm über das rothe Meer fahren. Aber erst nachdem 'sie wohlbehalten am Ufer angelangt und ein gutes Stück landeinwärts gekommen waren', rief Hans ihr zu, was sie thun müsse um ihres Amtes ledig zu werden. 'O hättest du mir das nur früher gesagt', schrie sie ihm nach, 'so könnte ich jetzt schon fertig sein'. Kaum hatten die beiden Flüchtigen dann dem alten Soldaten seinen Bescheid gegeben, als man auch schon den nacheilenden Zauberer daran wahrnehmen konnte, dass es in der Luft sauste und in der Erde dröhnte; aber der Soldat

sprach die Beschwörungsformel, und der Zauberer war für immer an das Schilderhaus gebannt. Die er verfolgte, waren nun gerettet. Die Prinzessin wurde dem Vater zurückgegeben und Hans, mit den reichen Schätzen, womit seine Auftraggeber ihn überhäuft hatten, konnte nun ohne Widerspruch seine Karen heimführen.

In diesem dänischen Märchen ist es vollkommen durchsichtig, was das rothe Meer und der darüber führende Kahn bedeuten soll. Drüben am anderen Ufer liegt 'das Schloss am Ende der Welt', über dessen Schwelle Niemand zurück kommt. Der Herr dieses Schlosses wird regelmässig als Zauberer bezeichnet; aber sofern die Beschwörungsformel 'Höre Satan, der du fliegst und flatterst in der Luft' usw. für ihn verbindlich ist, gibt er sich als Fürst der Hölle zu erkennen; ursprünglich konnte nur der Unterweltsgott, Hades oder Orcus, als Herr des Schlosses gedacht sein. Es ist also die Fahrt ins Jenseits, zu welcher der Kahn dient. Die Bootsmännin ist von ihrer Pflicht, 'die Leute' überzusetzen, befreit, so bald sie einem Christenmenschen das Genick brechen und von seinem Blut trinken kann: sie hat sonst nur blutleere Schatten über das Meer zu befördern, wird also lange auf Fahrgäste wie die diesmaligen zu warten haben. Das rothe Meer, die Ἐρυθρὰ θάλασσα, haben die Griechen im Osten gesucht und benannt, während sie die rothe Insel Ἐρυθραία in den äussersten Westen verlegen. Es fehlt nicht an Anzeichen, dass die Griechen die Vorstellung eines rothen Meeres lange besaßen, ehe dieselbe geographisch fixiert wurde; der rothe Schimmer der Korallenklippen ist eine Art Rechtfertigung, aber nicht der Anlass der Benennung.

Auch das slavische Märchen führt den furchtlosen Wanderer in den äussersten Westen, wo die Sonne zur Ruhe geht. Die Antwort, welche dem Fisch zu Theil wird, ist so gleichartig mit dem Bescheide der Schifferin im dänischen Märchen, dass kein Zweifel darüber aufkommen kann, welcher Art das Meer sei, über das der Held des slavischen Märchens zur Sonne hingetragen wird. In beiden Fällen ist das westliche Meer gedacht, welches die bewohnte Erde vom Aufenthaltsorte der Todten scheidet. Beide Märchen legen also nicht bloss für die Gleichwerthigkeit der Bilder vom Fisch und Schiff, sondern auch für die Sintfluths. S. 214 ff. nachgewiesene Umwerthung derselben Zeugnisse ab.

Aber auch für die ursprüngliche Bedeutung der Bilder findet sich in der Märchenliteratur ein schönes Beispiel. In einem

schwedischen Märchen⁵, dessen reichen Inhalt ich nur soweit berühre, als er zu unserer Frage gehört, zieht ein Königssohn, um dem alternden Vater wieder zur Jugend zu verhelfen, hinaus in die Welt. Im Lande der Jugend, so ist ihm gesagt, soll ein Wasser sprudeln und Aepfel wachsen, durch deren Genuss ein Greis sich wieder verjüngen könne. Niemand von allen, die er fragt, hat von dem Lande je gehört. Die alte Königin der Vierfüßler⁶ ruft alle ihre Untergebenen herbei, ebenso thut die Herrin der Vögel, zu der ihn, von jener beauftragt, der Wolf auf seinem Rücken getragen, aber kein Thier, kein Vogel kennt das wunderbare Land. Schliesslich wird er vom Adler zur

⁵ Schwedische Volkssagen und Märchen gesammelt von Cavallius und Stephens, deutsch von C. Oberleitner (Wien 1848) S. 191 ff. 'Das Land der Jugend' (aus Süd-Småland), vgl. die dort S. 391 f. und bei Grimm Märch. 3, 176 ff. angeführten Parallelen. Derselbe Stoff bei Grimm n. 97, aber sehr abgeblasst und ohne die obigen Farben; vereinfacht auch in dem serbischen Märchen bei Jagić Archiv f. slav. Philologie 2, 628 f. Weitere Nachweise gibt R. Koehler, Kleinere Schrr. 1, 562 f.

⁶ Die Befragung göttlicher Mächte ist ein häufiges und altes Motiv der Sage. Demeter sucht neun Tage vergeblich nach der geraubten Tochter, bis ihr Hekate begegnet und sie zu Helios geleitet. Soüst ist es der Meergreis, bald Proteus bald Nereus genannt, an den Götter (wie Apollon im Hymnus auf Hermes) und Heroen sich wenden. So werden im Märchen 'die Maränen' (U. Jahn in dem Anm. 7 angeführten Werk 1, 293 f.) erst Mond, dann Sonne, zuletzt der Wind angegangen. In einem Grimm'schen Märchen (n. 88) werden nach einander Sonne, Mond und Winde befragt: der Südwind weiss Rath. Und so öfter die vier Winde: Süd-Ost-West-Nord-wind im Märchen 'die Königin von Tiefenthal' bei U. Jahn aO. 305, Wind und dann Sturm ebend. 379; in dem Märchen 'das Wunderbuch' S. 321 f. erst die vier Riesen West-Ost-Süd- und Nordwind, dann 'die Königin des Wassers und der Fische' (ein Riesenweib), zuletzt deren Tochter, die über das Innere der Erde herrscht. Johann, um über den Glasberg nach Siebenbürgen zu gelangen, fragt erst den Herrn der Vierfüßler, wird von diesem zu seinem Bruder, dem Herrn über die Fische, und von diesem weiter zu seinem Schwager dem Vogelkönig gewiesen, der ihn dann durch den Storch zum Glasberg tragen lässt (U. Jahn 1, 309 f.). Eine Parodie des Motivs gibt das etwas verkommene Märchen vom 'Iser Mann' bei Ph. Hoffmeister, Hessische Volksdichtung (Marb. 1869) S. 88: der Dummhans fragt den Gänsehirtin, wo die Iserburg liege, der weist ihn an den Schweinehirtin, der an den Kuhhirtin, der als der vornehmste von den dreien eine Antwort bereit hat.

Königin der Fische hingetragen. Die gieng am nächsten Morgen hinaus 'und blies in ihre Pfeife. Da entstand ein starkes Geräusch und Brausen im Meere, und das Wasser schäumte von den unzähligen Fischen, den grossen und kleinen, die von nah und fern kamen'. Sie huldigen der Königin, vernehmen ihre Frage, halten lange mit einander Rath, aber keiner hatte eine Antwort auf die Frage der Königin. Da wurde sie zornig und sagte: "Ihr seid doch alle versammelt? Ich kann den alten Walfisch nicht sehen, der doch sonst nicht der geringste unter euch ist." 'In demselben Augenblick vernahm man ein starkes Brausen aus dem Meere herauf, und der alte Walfisch kam schnell herangeschwommen'. Er entschuldigt sich mit dem weiten Wege, den er zurückzulegen hatte; er sei gerade an dem fernen Land der Jugend gewesen, als er gerufen worden. Da war dem Prinzen geholfen, denn die Fischkönigin befahl dem Verspäteten sofort den Prinzen nach jenem Lande zu bringen. 'Der Jüngling setzte sich auf den Rücken des Walfisches und wurde nun wie ein Pfeil weithin über das Meer getragen.' Spät Abends langten sie an dem Lande an. Der Fisch, mit Rede und göttlicher Einsicht begabt, gab dem Prinzen die nöthigen Verhaltensmassregeln. Denn in einem grossen, von wilden Thieren, die nur in der Mitternachtstunde schliefen, bewachten Schlosse befand sich der grosse Saal, in dessen Mitte sich der Baum mit den kostbaren Aepfeln erhob, und 'neben dem Baume war die Quelle, deren Wasser wie klares Gold schimmerte und einen wunderbaren Klang gab, wenn es über die Steine floss'. Der Königssohn benutzte die richtige Stunde, drang ungefährdet ins Schloss, fand den Saal, 'pflückte sein Ränzel mit den schönen Aepfeln voll, und füllte seine Flasche mit dem Lebenswasser aus der kostbaren Quelle', kam noch so eben durch die gefährlichen Hindernisse, und wurde dann wieder vom Walfisch nach der Erde zurückgetragen.

Auch in einem deutschen Märchen⁷ führt der Weg zum leuchtenden Schlosse und dem Reiche der Sonne über 'ein grosses, breites Wasser'; ein Fährmann ist zur Stelle, 'ein grosser starker Riese'; wer das verlangte Fährgeld nicht zahlen kann, um dessen Leben ist es geschehen. Der Held des Märchens, glücklich übersetzt, wandert weiter; da 'sah er es vor sich blinken und

⁷ Volksmärchen aus Pommern und Rügen, gesammelt und herausgegeben von Ulr. Jahn I (Forschungen herausg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung II) n. 57 S. 314 f.

blitzen, als wäre es die lichte Sonne': das war 'das Schloss der goldenen Sonne', und eine wunderschöne Jungfrau trat heraus, die fiel ihm um den Hals und bewillkommnete ihn als ihren Erretter. Denn sie war die weisse Hirschkuh, die er durch die Ermordung der alten Hexe, der Mutter des riesigen Fährmanns, bei der er diente, aus ihrer Verzauberung erlöst hatte. Nun feierten sie Hochzeit, und er wurde 'König über das Schloss der goldenen Sonne' — mit anderen Worten, er war nun selbst Sonnengott und Gemahl der Himmelskönigin. Hier ist nun nicht vergessen und wird für uns wichtig, dass dies Sonnenreich im äussersten Osten liegt. In der Weisung, welche die Hirschkuh dem Jäger gibt (aO. S. 314) heisst es ausdrücklich: 'Mein Reich ist weit, weit von hier gegen Morgen, und ich wohne im Schloss der goldenen Sonne; da musst du mich aufsuchen.'

In der Offenbarungslitteratur ist aus dem Reich der Sonne die himmlische Stadt Christi geworden. Zu ihr gelangt man in goldenem Schiff, das Engel führen. So heisst es in der Offenbarung des Paulus⁸: 'et eram super Acherusium. et inmisit me (angelus) in navem auream. et angeli quasi tria milia hymnum ante me dicentes, dum pervenerimus usque in civitatem Christi . . . et ingressus vidi civitatem Christi. et erat lumen eius super aeris lumen lucens mundi huius super numerum et modum, et erat tota aurea' usw. Auch in der Apokalypse des Elias⁹ kommt dies Schiff der Engel vor.

Das göttliche Wunderschiff kommt auch zur Erde hernieder, wenn es den Gott bringt (Epiphanie) oder seine Gaben. Das ist der Gedanke, der dem Bilde des Weihnachtsschiffes (Sintfl. 127 f.) zu Grunde liegt. Wie es in völksthümlichen Vorstellungen weiter lebt, zeigt Rochholz, Schweizergesagen aus dem Aargau 1, 50 f. Das merkwürdigste ist der nach Wolf (Beitr. z. d. Mythol. 1, 164) in Cortryk (Courtray) und anderen Städten Westflanders verbreitete Kinderglaube, dass die kleinen Kinder nicht vom Storch, sondern von einem Schiffe gebracht werden.

⁸ Herausg. von James in Robinson's Texts and studies II 3 p. 24, 1. Ich gebe den Text nicht nach dieser Ausgabe, sondern nach der Abschrift, die C. Dilthey von dem codex Sangallensis 317 (dort p. 121) genommen.

⁹ S. vGebhardt und Harnack, Texte und Untersuchungen n. F. II 3 p. 55 und 57.

V Die alte, noch von Herakleitos getheilte und von den Manichäern verwerthete Vorstellung, dass die Götter der Gestirne in leuchtenden Barken am Himmel einherfahren (Sintfluths. IV 4 S. 130 ff.), hat auf ägyptischen Denkmälern nicht selten bildlichen Ausdruck gefunden. Maspero's bekanntes Werk *Histoire ancienne de l'Orient classique* t. I gibt mehrere Proben: S. 93 die Mondbarke, 95 Orion, Sothis und drei Planetengötter, jeden auf einer kleinen Barke stehend, 97 Orion und die Kuh, 139 Skarabaeus in einer Nilbarke.

Auf classischem Gebiete tritt zu dem Vasenbilde des Louvre (Sintfl. 130) die merkwürdige Zeichnung eines etruskischen Spiegels aus Orbetello (bei Gerhard-Körte V Taf. 159 vgl. den Text IV S. 210). Hier wird Helios auf dem Dreigespann (das vordere Ross ist geflügelt) dargestellt, von Osten nach Westen fahrend; aber darüber erscheint die Sonnenbarke, die in entgegengesetzter Richtung von Westen nach Osten zurückfährt: in ihrer Mitte hockt Helios, ein Jüngling sitzt am Vordertheil, ein zweiter am Hintertheil lenkt die Barke mit dem Ruder.

Eine einfache Anwendung dieser Vorstellung ist es, wenn die sieben Planetengötter — die Reihe pflegt links mit Saturn zu beginnen — in einer Barke sitzend dargestellt werden. Diese kleinen Bronzedenkmalen scheinen in der römischen Kaiserzeit beliebt gewesen zu sein. Ein Bronzeschiffchen der Art aus Montpellier hat Montfaucon im *Supplément au livre de l'antiquité expliquée* t. I (Par. 1724) ch. VII, 1 p. 37 f. tab. XVII veröffentlicht und besprochen. Ein anderes von unbekannter Herkunft gehört zum ältesten Bestande des Braunschweiger Museums. Der gegenwärtige Vorsteher der Sammlung, mein Freund P. J. Meier, der die Güte hatte, mir eine Photographie davon zu senden, machte zugleich darauf aufmerksam, dass hier die Köpfe der 7 Planeten nicht eigentlich über den Rand einer Barke, als ob sie darin sässen, hervorragten, sondern vielmehr wie Büsten auf einem Brette ständen, das horizontal und mit deutlichem Zwischenraum auf der geschweiften Mondsichel aufliege. Der Augenschein überzeugt von der Richtigkeit dieser Bemerkung. Aber die Mondsichel, wenn sie nicht, wie sie am Himmel erscheint, nach rechts oder links geöffnet aufrecht steht, ist selbst nichts anderes als das Bild einer Barke, und ich möchte glauben, dass die liegende Mondsichel, zB. auf dem Haupte der Diana, niemals anders verstanden worden ist. Wenn ich eine Andeutung W. Brandt's (*Mandäische Religion* S. 185, 2) richtig verstehe, so müssen

noch heute solche Planetenbarken bei den Mandäern, vermuthlich als Amulette, üblich sein. Nach dieser Analogie wird man auch die Erklärung der Mithrasdenkmäler, auf welchen ein Kahn mit einem Stiere vorkommt, zu bemessen haben. Man findet sie in Cumont's classischem Werke II 309 ff. fig. 167 usf. vgl. I 167, 3. Cumont, der mich brieflich daran erinnerte, möchte jetzt darin eine symbolische Darstellung des Mondes erkennen; näher scheint mir zu liegen, an das Zodiakalbild des Stieres zu denken.

Dass es nur eine leichte Umbildung ist, wenn das Götterschiff der himmlischen Gewässer zum Todtenschiff wird, das die Seele in das lichte Jenseits fährt (Sintfl. 214 ff.), ist leichtverständlich. Was ich darüber gegeben, wird ergänzt durch Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa S. 383. 389—92 und durch Rochholz, Deutscher Glaube und Brauch I 173—6, sowie desselben Schweizersagen 1, 45 ff., vgl. auch Temme's Volkssagen von Pommern und Rügen S. 250. 350. Einen Reflex des Todtenschiffs bietet ein Wendisches Märchen bei v. Schulenburg, Wend. Volkssagen u. Gebräuche S. 71 vgl. 54. Die Sintfl. 217 f. erwähnten griechischen Grabdenkmäler mit der Darstellung eines Schiffes werden sich noch erheblich vermehren lassen. Wolters macht mich auf die an der Küste des Pontos unweit Herakleia gefundene Stele des Valentianus Merula (*BCH* XXII 494, IV) aufmerksam. Eine Grabstele aus dem Piräus, deren Photographie mir C. Dilthey zeigte, für einen Alexandros aus Milet errichtet, zeigt in gewölbter Nische einen Kahn, worin ein Schiffer im Chiton mit der linken Hand ein Ruder oder eine Stange handhabt und in der rechten eine nackte Knabengestalt hält. In ihrem Reisebericht über Kilikien (Abhandl. der Wiener Akad. B. XLIV S. 156) machen Heberdey und Wilhelm über den bildlichen Schmuck der zahlreichen Gräber von Anemurion die Bemerkung: 'Besonders oft sind in kunstloser Technik Schiffe gemalt zu sehen'.

VI Nicht nur in der Bithynischen Sage, wie sie uns durch das Epigramm des Antiphilos und die Legende des h. Lukianos (Sintfl. 178. 173) bekannt ist, sondern auch in der Ueberlieferung von Iasos (aO. 166) und Naupaktos (aO. 165, 1) hat sich die Wendung erhalten, dass der rettende Fisch, nachdem er den heiligen Leichnam ans Land gebracht, verscheidet. Das ist nur eine Anwendung der verbreiteten Vorstellung, dass, wer das überirdische Glück gehabt, Träger des Göttlichen zu sein, nicht länger leben kann, weil er für die Erde zu gut ist. So gehen

Kleobis und Biton, nachdem sie die priesterliche Mutter selbst im Wagen zum Tempel der Hera gezogen, an der heiligen Stätte zur ewigen Ruhe ein (Herod. 1, 31). Aehnlich ergeht es den frommen Männern, welche die Reliquien des h. Liborius von Frankreich her nach Paderborn, ohne Hunger oder Durst oder Müdigkeit zu fühlen, tragen: sie fallen, nachdem sie den Sarg auf dem Hochaltar des Paderborner Doms niedergesetzt haben, entseelt zu Boden, s. J. Seiler's Volkssagen und Legenden des Landes Paderborn (Cassel 1848) S. 41.

VII Die Hoffnung, mit der ich mein Buch schloss, hat sich nicht verwirklicht. Das Bruchstück eines Keilschrifttäflein von je vier Columnen auf beiden Seiten, das Herr V. Scheil in dem von Maspero herausgegebenen *Recueil de travaux relatifs à la philologie et l'archéologie égyptiennes et assyriennes* t. XX (Par. 1898) p. 55—59 herausgegeben hatte und inzwischen P. Jensen in Schraders keilinschriftlicher Bibliothek VI, 1 S. 288 f.¹ neu bearbeitet hat, ist zwar ein sehr willkommenes weiteres Zeugniß für den Umlauf älterer Darstellungen der babylonischen Sintfluthsage, aber läßt auf die Hauptsache, den ursprünglichen Kern der Sage, kein neues Licht fallen. Das Täflein ist unter der Regierung des Ammizaduga geschrieben und stammt, wie Scheil sehr wahrscheinlich macht, aus dem als Aufbewahrungsort heiliger Bücher durch Berossos (Sintfl. S. 14, 45. 53) bekannten Sippara. Was erhalten und lesbar ist, läßt soviel erkennen, dass in einer Versammlung der Götter das Schicksal der Menschen einer Stadt (Surippak im Izdubar-epos s. Sintfl. S. 8, 8) verhandelt und ihr Untergang durch eine 'Sturmfluth' beschlossen wird. Es scheint nach Col. VII, dass dabei auch bereits die Rettung einzelner durch ein Schiff in Aussicht genommen war. Bemerkenswerth ist, dass der Held der Fluth auch hier Atrahasīs genannt wird (vgl. Sintfl. 13. 15).

So viel aber ist klar: die Erzählung war erheblich breiter angelegt als im Izdubar-epos. Die Verhandlung der Götter, die in dem neuen Bruchstück ausführlich behandelt wird, ist dort im Eingange (Sintfl. S. 8, 10—12) nur kurz gestreift. U.

¹ Ebendort findet man S. 228 ff. eine Neubearbeitung des auf der XI Tafel des Izdubar-epos erhaltenen Berichtes von der Sintfluth (Sintfl. S. 8 ff.).